

Degele, Nina (1999) Doing knowledge: vom gebildeten zum informierten Wissen. in: Claudia Honegger/Stefan Hradil/Franz Traxler (Hg) Grenzenlose Gesellschaft? Tagungsband des 29. Kongresses für Soziologie in Freiburg 1998, Teil 1. Opladen: Leske + Budrich. S.459-470.

Einleitung

Man stelle sich einen Altphilologen vor, der sich seine wissenschaftliche Anerkennung mit einer langwierigen und mühseligen Wortanalyse in der Dichtung Homers verdient hat. Wie muß er sich fühlen, wenn eine clevere Anfängerin die gleichen Ergebnisse in Sekundenschnelle auf den Bildschirm zaubert? Wenn sie die gewünschten Informationen nämlich mit ein paar Tastenclicks aus dem "Thesaurus Linguae Graecae" (TLG) zieht, der digitalisierten Form des kompletten Homer? Dann muß sich der Homerforscher darüber Gedanken machen, ob er sich seine zukünftige wissenschaftliche Reputation nicht lieber damit verdient, vielleicht neue Suchprogramme zu entwickeln¹. Sein Wissen ist plötzlich weniger wert geworden.

Wissen ist aber nicht nur kurzlebiger geworden, es verändert sich auch und vor allem strukturell. Denn wenn die Inhalte des Gewußten immer kurzlebiger werden und an Bedeutung verlieren, avancieren die Umgangsweisen mit Wissen zur entscheidenden Kompetenz. Das betrifft nicht nur "künstliche" Wissensarten, denen Max Scheler bereits in den zwanziger Jahren eine "beschleunigte Bewegungsform" bescheinigt hat. Neben den technischen Qualifikationen und Kompetenzen, die auf der "Künstlichkeitsrangordnung" ganz oben stehen, bewegt und verändert sich zunehmend auch Wissen, das ihre TrägerInnen für zeitlos und stabil halten - die Rede ist von der Homöopathie. Gebildetes Wissen ist stabiles, vor allem inhaltlich gebundenes und verwurzelt Wissen. Informiertes Wissen dagegen ist in eine neue Form gebrachtes Wissen, das sich durch Verarbeitungs- und Vermittlungsfreundlichkeit auszeichnet. Bei dem behaupteten Übergang von gebildetem zu informiertem Wissen handelt es sich um einen auf breiter Ebene stattfindenden Prozeß, der in individuellem professionellen Handeln sichtbar wird. Noch deutlicher wird er, wenn man ihn in den Kontext von Ausbildungsinstitutionen stellt, wie ich es hier unternehmen will: Aus gebildetem wird informiert Wissen, und im Zuge dessen werden Punkte sichtbar, an welchen Informationsgewinne in kontraproduktive Bewältigungskosten umschlagen. Das ist die These, die ich im folgenden entwickeln werde.

Einige Bemerkungen zum gewählten Theoriekontext zu den empirischen Grundlagen meiner Ausführungen: Die These der Informierung von Wissen habe ich wissenssoziologisch entwickelt und techniksoziologisch abgestützt (Degele 1999). Darüber hinaus ist sie gesellschaftstheoretisch geerdet, nämlich in der modernisierungstheoretischen Annahme der Ausdifferenzierung und Verselbständigung verschiedener systemspezifischer Logiken². In diesem Zusammenhang untersuche ich das Wissenssystem Homöopathie zum einen als Heilkunst und zum anderen als Ausbildungssystem - die durchaus verschiedenen Systemlogiken folgen. Was die empirische Datengrundlage angeht, habe ich 1996 und 1997 qualitative Untersuchungen mit 42 HomöopathInnen sowie HerstellerInnen und VertreterInnen von Computerprogrammen, TeilnehmerInnen von Seminaren und VertreterInnen von Berufsverbänden durchgeführt. Dort habe ich mich darauf konzentriert, wie die Verwendung von Computern in der Behandlungspraxis homöopathisches Wissen

verändert (Degele 1999). Anknüpfend an diese Untersuchungen habe ich 1998 11 Homöopathie-LehrerInnen mehrfach interviewt, 4 VertreterInnen von Ausbildungsinstitutionen befragt, sowie eine teilnehmende Beobachtung des Unterrichts an einer Homöopathie-Fachschule angeschlossen.

Der Beitrag gliedert sich in drei Teile. Erstens skizziere ich den Umbau von Wissen als Prozeß der "Informierung". Sodann werde ich diesen am Beispiel homöopathischen Handelns illustrieren. Das Beispiel habe ich gewählt, weil der behauptete Umbruch dort nicht auf individuelles professionelles Handeln beschränkt bleibt, sondern seine Wirkung auch und besonders in der gegenwärtigen Situation homöopathischer Ausbildungsinstitutionen entfaltet. Veranschaulichen werde ich dies als Dilemma homöopathischer Informationsexplosion. Vor welchen Herausforderungen Institutionen der homöopathischen Wissensvermittlung damit stehen, skizziere ich im letzten Schritt. Zunächst aber zur Bedeutung von Computerisierung und von Wissen oder kürzer: was heißt "informiertes" Wissen?

1. Wissen im Umbruch oder: was heißt "informiertes" Wissen?

Eine entscheidende gesellschaftliche Bedingung für die Herausbildung informierten Wissens ist die zunehmende Verbreitung von Computern: Prozesse der Computerisierung sind zur Banalität geworden - in Arbeit, Wissenschaft und Alltag. Sie erstrecken sich nicht nur auf motorische Handlungsabläufe, sondern auch auf die "Automatisierung der Kopfarbeit", also Wissen.

Was heißt Wissen? Ich unterscheide Wissen erster und zweiter Ordnung. *Wissen erster Ordnung* umfaßt vor allem Wissensstrukturen als inhaltliche Bestände. Beispiele sind das domänenspezifische Fachwissen von ArbeiterInnen, WissenschaftlerInnen oder auch HomöopathInnen. *Wissen zweiter Ordnung* setzt sich hauptsächlich aus Wissensprozessen in Form von Meta- und Medienkompetenzen zusammen. *Metakompetenz* oder Metawissen steht für Wissen über Wissen, also theoretisches und technisch angereichertes Verfahrenswissen zuzüglich sozialer Kompetenzen. *Medienkompetenz* ist vor allem technisches Bedienungswissen³. Gemeinsam bilden diese beiden Komponenten *Wissen zweiter Ordnung*. Konnte man - so die These - im "Prä-Computerzeitalter" Metawissen (als Wissenswissen) und Medienkompetenz noch deutlich unterscheiden, fließen sie unter Bedingungen fortschreitender Computerisierung zunehmend ineinander.

Aber nicht nur die Komposition von Wissen ändert sich. Viel wichtiger: Die Bedeutung von Wissen erster Ordnung nimmt zugunsten von Wissen zweiter Ordnung ab. Das bezeichne ich als Informierung von Wissen. Informieren als "in eine Form bringen" umfaßt sowohl den Prozeß des Formgebens wie auch das Ergebnis der Formgebung. Mit der "Informierung von Wissen" behaupte ich, daß der Einsatz von Computern Wissen in eine neue, nämlich inhaltsarme und dafür verarbeitungs- und inszenierungsfreundliche Form bringt. Dabei werden die Inhalte des Gewußten immer kurzlebiger und verlieren an Bedeutung, während der virtuose Umgang mit Wissen zu einer entscheidenden Kompetenz avanciert. "Wissen zweiter Ordnung" wird wichtiger als inhaltliches Domänenwissen, also Wissen darüber, wie inhaltspezifisches Domänenwissen zu organisieren, zu inszenieren und in Aktion zu bringen ist. "Doing knowledge" statt "having knowledge" heißt dann, daß Akteure (seien es Personen oder auch Institutionen) diesen Prozeß der Informierung vorantreiben.

Diese Transformation von Wissen springt dem soziologischen Blick nicht unmittelbar ins Auge. Denn wer Computer einsetzt, benutzt ihn "nur" als Mittel, um Ziele zu erreichen, beispielsweise um wachsende Informationsmengen bewältigen zu können. Als unbeabsichtigte und unreflektierte Nebenfolge läuft aber ein institutioneller Wandel mit. Wird Wissen nämlich mit Anforderungen nach schneller Erweiterbarkeit, Übertragbarkeit in Computer und auch Lehrbarkeit (z.B. in Form von Curricula) kompatibel gemacht, müssen sich Ausbildungsinstitutionen entscheiden: Welches Wissen wollen, sollen und können sie auf welche Weise vermitteln?

2. "Gebildetes" Wissen unter Druck: das Beispiel Homöopathie

Die Homöopathie ist ein gutes Beispiel dafür, wie der Einsatz von Computern Wissen verändert. Denn als empirisches Heilsystem und Gedankengebäude hat sie sich seit über zweihundert Jahren kaum verändert⁴. Bereits damals sprachen die ZeitgenossInnen im Hinblick auf Hahnemanns Heilkunst von einem in sich geschlossenen System. Und auch heute halten HomöopathInnen ihre Wissensbestände für weitgehend "veraltungsresistent". Sie bezeichnen die Lehre Hahnemanns als "die wahre Mauer, die nicht umkippt im Sturm" und verteidigen sie als "Naturgesetz". Schließlich folge sie "einem ewig gültigen Gesetz und habe nichts mit linearem Wissen zu tun" (Äußerungen dreier Homöopathie-LehrerInnen, im folgenden abgekürzt mit "H"). Diesen systematischen und das heißt, "gebildeten" Charakter hat die Homöopathie nicht verloren⁵.

Umso erstaunlicher, daß sich gerade hier der elektronische Helfer wachsender Beliebtheit erfreut. Er unterstützt nämlich nicht nur die PatientInnenverwaltung oder die Informationsrecherche⁶. Um aus einer Auswahl von über tausend Arzneien "das richtige" Heilmittel zu finden, setzen inzwischen immer mehr HomöopathInnen den Computer auch während der Anamnese ein. Die Anamnese ist ein zentrale Bestandteil einer homöopathischen Behandlung. Sie umfaßt ein bis zu zwei- oder dreistündiges, sehr persönliches und intensives Gespräch zwischen HomöopathIn und PatientIn (Gawlik 1996). Während der gemeinsamen Rekonstruktion der Krankengeschichte gibt der/die HomöopathIn Symptome in den Rechner ein, läßt sich vom Computer Mittelvorschläge ausrechnen, verfolgt diese Idee oder läßt sie fallen und kommt damit im Verlauf des Gesprächs langsam aber sicher bis zum "richtigen" Mittel bzw. einer Anzahl von Mittelvorschlägen. Was dabei revolutionär ist: Mit des Computers Hilfe kann der/die HomöopathIn zeitlich, sachlich und auch sozial bislang deutlich unterschiedene Sequenzen im Anamnesegespräch zusammenziehen. Was heißt das?

"Computerlos" besteht ein Behandlungszyklus darin, daß sich PatientInnen auf ein Anamnesegespräch vorbereiten, indem sie etwa einen Fragebogen zur Krankenbiographie ausfüllen. Dieser wird dann während der Anamnese besprochen, vertieft oder dient als Hintergrundinformation für die Arzneimittelfindung. Nachdem der/die PatientIn die Praxis verlassen hat, macht sich der/die HomöopathIn an die einsame Arbeit der Mittelfindung. Durchaus erst mehrere Tage später bekommt der/die PatientIn dann das "richtige" Mittel. Diese Sequenz von beispielsweise einer Woche Dauer kann computergestützt auf zwei Stunden verdichtet werden.

Vor diesem Hintergrund setzen HomöopathInnen den Computer vor allem ein, um Zeit zu sparen. Sie entlasten sich von buchhalterischen Rechenarbeiten, schaffen sich damit mehr freie Zeit oder können mehr PatientInnen behandeln. Ebenso kommen sie damit den Ansprüchen von PatientInnen nach schneller Heilung bzw. Behandlung nach. Damit dies gelingt, müssen sie ihre alltägliche Arbeit computerkompatibel gestalten. Dazu

gehört in zunehmendem Maß das Wissen darüber, wie sie Informationen aus dem Computer "herauskitzeln". Weniger wichtig wird das Wissen selbst. Denn dieses steht abrufbereit zur Verfügung. Damit sind mehr Informationen schneller verfügbar und homöopathisches Wissen kann effizienter genutzt werden. Mit einem solchen Wissen über die effiziente Informationsbewältigung schrauben HomöopathInnen die Spirale der Informationsexplosion nach oben. Denn sie können nun sehr viel mehr Informationen einsetzen - und auch produzieren. Wie dies funktioniert und welche Folgen das hat, möchte ich an einem Beispiel erläutern.

Die computertechnische Unterstützung betrifft beispielsweise das Nachschlagen von Arzneimitteln und Symptomen in umfangreichen Datenbanken (O.V. 1992). Diese standen bislang nur in Buchform zur Verfügung (Klunker 1997). Will ein/e HomöopathIn beispielweise wissen, welche Mittel für ein Symptom wie "Kopfschmerzen linksseitig" in Frage kommen, schlägt er/sie in einem solchen "Repertorium" nach und findet dann sagen wir 20-40 in Frage kommende Mittel. Das klassische Repertorium, mit dem fast jede/r HomöopathIn arbeitet, ist "der Kent", ein um die Jahrhundertwende entstandenes Standardwerk. Inzwischen aber hat sich die Zahl der in Frage kommenden Heilmittel für Krankheiten vervielfacht. Waren es zu Hahnemanns Zeiten etwa 100-140, stehen HomöopathInnen heute zwischen 900 und 2000 Mittel zur Verfügung, je nachdem, welche Qualitätsstandards man an die Prüfung der Arzneien legt. Diese Informationsexplosion ist ohne Computer kaum noch zu bewältigen, und so wurden neben "dem Kent" noch zahlreiche andere Repertorien entwickelt. Die wichtigsten dieser Nachschlagewerke wurden in "Synthesis" integriert - in Buchform und auf dem Computer. Dabei handelt es sich um ein neues Standardwerk, das immer mehr Homöopathie-Schulen als Basisliteratur verwenden. Während HomöopathInnen im Prä-Computer-Zeitalter also beispielsweise aus 20-40 Mitteln das richtige auszuwählen hatten, sind es durch die zahlreichen Neueinträge in "Synthesis" vergleichsweise 90-100.

Wie tun sie das? Nach welchen Kriterien gehen sie vor? Die Folgen eines solchen Wissenszuwachses sind alles andere als trivial. Als Konsequenz stehen HomöopathInnen nämlich mehrere Möglichkeiten offen. Sie können die Informationsfülle von "Synthesis" mit computertechnischen Tricks reduzieren. Dann lassen sie sich beispielsweise nicht mehr alle in Frage kommenden Mittel anzeigen, sondern den Computer eine Vorselektion vornehmen. Er führt dann nur noch die höherwertigen Mittel auf und läßt die "einwertigen" weg. Solche Computer-induzierte Tricks folgen freilich weniger einem homöopathischen Denken als einer komplexitätsreduzierenden Berechnungslogik.

Eine zweite Reaktionsweise besteht darin, auf Synthesis ganz zu verzichten und sich lieber wieder auf den "alten Kent" zu beschränken. Das stilisieren einige HomöopathInnen sogar zu einem neuen Trend, nämlich "back to the roots. Und nicht back to the computer." (H3) Im Zuge dessen halten sie eine Beschränkung auf den Stand Hahnemanns und Kents für einen Fortschritt. Sie sehen in der Informationsfülle mehr Kosten als Gewinn. Denn die Informationen, die über Kent hinausgehen, seien unzuverlässiger als der damalige Wissensstand. Der Grund: Die damalige Vorgehensweise stand weniger unter Zeitdruck und war deshalb schlicht gründlicher - und nicht "quick and dirty" wie heute: "Je älter die Bücher, desto solider, die Arbeit, die da präsentiert wird. Das ist mein Gefühl dabei. Daß die alten Homöopathen solide gearbeitet haben. In der schnellebigen Zeit heute ist das eher pfuschig." (H3)⁷

Schließlich gibt es noch eine dritte Möglichkeit, auf welche vor allem erfahrene HomöopathInnen zurückgreifen können. In "Synthesis" werden nämlich die KollegInnen namentlich aufgeführt, die neue Mittel geprüft, neue Symptome dokumentiert und diese in das neue Repertorium haben eingespeisen lassen. Das ist letztlich auch der Grund für die Informationsexplosion von "Synthesis": Eine "Egoschmeichelei für den Homöopathen" (H11), der seine Reputation unter KollegInnen durch die Produktion neuen Wissens steigert. Erfahrene HomöopathInnen kennen "die scene" und wissen, welchen Einträgen sie trauen können und welchen nicht. Die "Branchenkenntnis" wird damit mindestens ebenso wichtig oder wichtiger als die Kenntnis der Mittel selbst. Das ist ein ähnlicher Mechanismus wie ihn Pierre Bourdieu für die Wissenschaft festgestellt hat: nicht *was* gesagt wird zählt, sondern *wer* in welcher Position etwas sagt.

3. Von gebildeter zu informierter Ausbildung: "Doing" Homöopathie

Ist die Homöopathie also schnelllebig und endgültig zur Mode geworden? Führte sie bis vor fünfzehn Jahren noch eine recht kümmerliche Existenz, hat sie seitdem einen wahren Boom erlebt (Degele 1998; Dinges 1996; Schüppel/Schlich 1996). Als Folge wechseln sich Konjunkturwellen immer schneller ab: Seminare und Live-Anamnesen waren in den achtziger Jahren populär, Arzneimittelprüfungen in den neunziger Jahren, gegenwärtig deuten sich systemische Familientherapie mit Arzneimitteln oder astrologische Homöopathie als letzter Schrei an.

Auch schossen allein in einer Großstadt wie München rund ein Dutzend Ausbildungsstätten für HomöopathInnen aus dem Boden. Solche institutionalisierten Ausbildungen haben das bis dahin dominierende Modell des "apprenticeship-learning" in den Hintergrund gedrängt, also das Lernen als AssistentIn bei einem "Meister" (von Meisterinnen war in der Homöopathie bislang kaum die Rede). Homöopathie-Schulen konkurrieren um ein knapp werdendes Gut von SchülerInnen. Das tun sie, indem sie klassisches Wissen *als* modern und zeitgerecht vermitteln. Dazu stellen die LehrerInnen Fälle aus der eigenen Praxis vor und demonstrieren ihr Vorgehen als den zielgerichteten Weg zum richtigen Mittel. Wird die Präsentation darüber hinaus multimedial verpackt, etwa mit Musik, Märchen, Dias und Video-Clips, ist dies der Reputation gegenüber KollegInnen und SchülerInnen förderlich⁸. Ambulatorien, Computer-Repertorisation, videoaufgezeichnete Anamnesen und technikgestützte Unterrichtsformen sind also die entsprechenden "Features", mit denen sich Schulen von der Konkurrenz abzusetzen versuchen.

Damit perpetuieren sie freilich einen Prozeß, dem sie ihrem homöopathischen Anspruch der Heilung nach äußerst kritisch gegenüber stehen: nämlich homöopathisches Wissen in ansprechend aufbereiteten, leicht verdaulichen Häppchen, also in homöopathischen "Schnupperdosen" anzubieten⁹. In diesem Sinn inszenieren (Aus-)Bildungsinstitutionen Wissen und sind damit nicht nur "Opfer", sondern auch "Täter" der Wissensexplosion (vgl. Kiener/Schanne in diesem Band). Worin sie damit herausgefordert sind: Sie müssen ihre Ausbildungsziele neu definieren, und zwar im Spannungsfeld von Wissen erster und zweiter Ordnung¹⁰.

In der Homöopathie entsteht damit neues Wissen und ein neuer Umgang mit Wissen: "doing knowledge" statt "having knowledge". An die Stelle von Inhalten treten Management, Organisation und Inszenierung. "Doing knowledge" ist damit eine Lektion in den vielen Kapiteln zur Informationsexplosion, die weit über die Homöopathie hinausreicht: Es kommt nicht mehr darauf an, Wissen zu "besitzen", sondern vielmehr darauf, es zu "machen": situationsspezifisch erforderliches Wissen sich schnell

aneignen, inszenieren und "in Aktion" bringen. Vor diesem Hintergrund besteht die eigentliche Herausforderung darin, die Umschlagpunkte zu identifizieren, in denen zusätzliche Informationsgewinne mehr Kosten als Nutzen verursachen - was in der Homöopathie sicherlich mit anderen Konsequenzen verbunden ist als in der Altphilologie oder Soziologie. Auch kann jede Domäne nur für sich selbst entscheiden, was für sie als Umschlagpunkt zählt und bedeutet. Der Beitrag der Soziologie kann und sollte somit darin liegen, den computertechnisch verstärkten Prozeß der Informierung sichtbar zu machen. Denn erst durch das Überschreiten von Schwellen wie ich sie skizziert habe, wird überhaupt erst deutlich, daß eine ganz "altmodische" Frage wieder aktuell geworden ist: Welches Wissen wofür?

5 Literatur

- Appell, Rainer G. (1996), 200 Jahre Homöopathie. Der historische Hintergrund, in: Allgemeine Homöopathie-Zeitschrift 1: 3-10
- Bijker, Wiebe E. (1995), Sociohistorical Technology Studies, in: Sheila Jasanoff et al. (Hrsg.): Handbook of Science and Technology Studies. London: Sage. S.229-256
- Bühl, Walter L. (1984), Die Ordnung des Wissens. Berlin: Duncker & Humblodt
- Bühl, Walter L. (1995), Wissenschaft und Technologie. An der Schwelle zur Informationsgesellschaft. Göttingen: Schwartz
- Degele, Nina (1998), Alternativmedizin in der Offensive. Die Homöopathie zwischen Anpassung und Ausstieg, in: Sociologia Internationalis 36. (i.E.)
- Degele, Nina (1999), Informiertes Wissen. Eine Wissenssoziologie der computerisierten Gesellschaft. Ffm: Campus (in Vorb.)
- Dinges, Martin (1996), Von den persönlichen Netzwerken der Gründergeneration zum weltweiten Boom einer Therapie in der Postmoderne, in: Martin Dinges (Hrsg.): Weltgeschichte der Homöopathie: Länder, Schulen, Heilkundige. München: Beck. S.382-425
- Faulkner, Wendy (1995), Conceptualizing Knowledge Used in Innovation: A Second Look at the Science-Technology Distinction and Industrial Innovation, in: Science, Technology, & Human Values 19: 425-458
- Gawlik, Willibald (1996), Die homöopathische Anamnese. Stuttgart: Hippokrates
- Gebhardt, Karl-Heinz (1995), Homöopathie, in: Joachim Grifka (Hrsg.): Naturheilverfahren. Bewährte Methoden, anerkannte Therapien. München: Urban & Schwarzenberg. S.293-320
- Goleman, Daniel (1997), Emotionale Intelligenz. München: DTV
- Hahnemann, Samuel (1992), Organon der Heilkunst. Textkritische Ausgabe der 6. Aufl. Heidelberg: Haug
- Halfmann, Jost (1995), Kausale Simplifikation. Grundlagenprobleme der Techniksoziologie, in: ders. u.a. (Hrsg.): Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie. Ffm: Campus. S.211-226
- Hopf, Wolfgang H./Hans Binder (1992), Homöopathie - eine Irrlehre? in: Hans Binder (Hrsg.): Macht und Ohnmacht des Aberglaubens. Magie - Wissenschaft - Pseudowissenschaft. Pähl: Hohe Warte. S.41-63
- Jütte, Robert (1996), Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute. München: Beck
- Kämmerer, Andreas (1992), Homöopathie - eine alternative Heilmethode? in: Hans Binder (Hrsg.): Macht und Ohnmacht des Aberglaubens. Magie - Wissenschaft - Pseudowissenschaft. Pähl: Hohe Warte. S.64-83

- Klunker, Will (1997), Repertorisieren. 100 Jahre Kents "Repertory" (Teil 1), in: Zeitschrift für Klassische Homöopathie 41: 47-68; (Teil 2) 91-95
- Latour, Bruno (1991), Technology is society made durable, in: John Law (Hg.) A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination. London, New York: Routledge. S.103-131
- Luhmann, Niklas (1985), Hrsg.: Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee. Opladen: WDV
- Luhmann, Niklas (1997), Die Gesellschaft der Gesellschaft. Ffm: Suhrkamp
- Mayntz, Renate (1988), Funktionelle Teilsysteme in der Theorie sozialer Differenzierung, in: Renate Mayntz/Bernd Bosewitz/Uwe Schimank/Rudolf Stichweh (Hrsg.): Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Ffm: Campus. S.11-44
- O.V. (1992), Homöopathie - potenziert auf Mikrochips, in: Homöopathie-Zeitschrift 1/92: 40-46.
- Oepen, Irmgard (1995), Das Problem der unkonventionellen Methoden - dargestellt am Beispiel der "besonderen Therapierichtungen", in: Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften 3: 111-130
- Rammert, Werner (1993), Technik aus soziologischer Perspektive. Opladen: WDV
- Ruhleder, Karen (1995), Computerization and changes to infrastructures for knowledge work, in: The information society 11: 131-144
- Scheler, Max (1960), Die Wissensformen und die Gesellschaft. Bern/München: Francke. 2.Aufl.
- Schimank, Uwe (1996), Theorie gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen: Leske & Budrich: UTB
- Schüppel, Reinhart/Thomas Schlich (1996), Gibt es einen Aufschwung für die Homöopathie? Von der Schwierigkeit, die Verbreitung der Homöopathie unter Ärzten festzustellen, in: Martin Dinges (Hrsg.): Patienten, Heilkundige und Institutionen in der Homöopathie. Von den Anfängen bis heute. Heidelberg: Haug
- Schuster, Bernd (1997), Spaltung, Trennung, Einsamkeit. Zeitgeist und homöopathische Arzneimittelprüfung: Wie "modern" muß ein Mittel sein? in: Homöopathie-Zeitung 2/97: 23-30
- Spinner, Helmut F. (1998), Die Architektur der Informationsgesellschaft. Bodenheim: Philo
- Stehr, Nico (1994), Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Ffm: Suhrkamp
- Twenhöfel, Ralf (1996), Zur Soziologie des Konfliktes zwischen Homöopathie und Schulmedizin, in: Sigrid Heinze (Hrsg.): Homöopathie 1796-1996: eine Heilkunde und ihre Geschichte; Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. S.141-148
- Vithoukas, Georgos (1993), Die wissenschaftliche Homöopathie. Theorie und Praxis naturgesetzliches Heilens. Göttingen: Burgdorf. 5. Aufl. orig. 1986

¹ Das Beispiel stammt aus einer wissenschaftssoziologischen Untersuchung von Karen Ruhleder (1995).

² Zur Wissenssoziologie und Wissensgesellschaft siehe Bühl 1995; Spinner 1998; Stehr 1994; zur Techniksoziologie vgl. Bijker 1995; Halfmann 1995; Latour 1991; Rammert 1993; zur Differenzierungstheorie siehe Luhmann 1985, 1997; Mayntz 1988; Schimank 1996.

³ Zu Wissensformen vgl. neben Scheler 1960 vor allem Bühl 1984; Faulkner 1995; Goleman 1997; Stehr 1994.

⁴ Gleichwohl ist die Geschichte der Homöopathie durchzogen vom Streit zwischen denjenigen, die an den Schriften und der Praxis ihres Begründers Samuel Hahnemann (1755-1843) als nicht hintergehbare Autorität festhalten und denjenigen, welche die Lehre für erweiterungsbedürftig halten (Appell 1996; Jütte 1996: 184f; Twenhöfel 1996).

⁵ Das Denken und Handeln und damit die Logik homöopathischen Heilens ruht auf vier Säulen (vgl. Gebhardt 1995; Hahnemann 1992; Vithoulkas 1993). Dazu zählen erstens das Gesetz der Ähnlichkeit: Der Ähnlichkeitsregel zufolge können möglichst ähnliche Krankheitsreize, wie sie homöopathische Arzneien auslösen, Krankheiten heilen. Die Kunst der/des HomöopathIn besteht mithin darin, unter den rund 900 geprüften Arzneimitteln dasjenige herauszufinden, welches der Symptomatik am meisten ähnelt. Die zweite Säule ist die Arzneimittelprüfung am gesunden Menschen statt an Kranken oder an Tieren, die dritte die leidende Lebenskraft als Ursache der Erkrankung. Danach sind Symptome lediglich die nach außen projizierten Erscheinungen und Phänomene einer Krankheit. Sie weisen auf ein inneres Ungleichgewicht hin: Die gestörte Lebenskraft und nicht äußere Erreger bringt Krankheiten hervor. Sind keine lebenswichtigen Funktionen oder Organe irreparabel zerstört, verleihen homöopathische Heilmittel der Lebenskraft einen "Schubs", um den Organismus wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Er heilt sich somit letztlich selbst. Schließlich bildet die Potenzierung als geistartig gemachte Wirkung der Arznei die vierte Säule. Gemeint ist damit die Verdünnung und Dynamisierung der Arznei durch Verschüttelung, bis schließlich keine Substanz mehr in dem Mittel nachweisbar ist. Sie wirkt damit meist nicht mehr materiell auf den Körper, sondern auf einer informationellen Ebene. Am letzten Punkt entzündet sich die heftigste Kritik der Schulmedizin: Arzneilose Hochpotenzen können nicht wirken, weil in ihnen keine Substanz mehr enthalten ist. Deshalb interpretiert sie homöopathische Heilungen als Placebo-Effekte und die Lehre als irrational (Hopf/Binder 1992; Kämmerer 1992; Oepen 1995). Dennoch sind einige Beiträge der Homöopathie auch in die etablierte Krankheitslehre eingegangen. Ein Beispiel dafür ist das Theorem von der Unterdrückung und Suspendierung. Danach resultiert aus einer krankheitsbedingt ausgelösten Störung oder Unterdrückung der körpereigenen Regulation (z.B. durch Cortison) eine chronische Krankheit.

⁶ Im Jahr 1996 habe ich unter allen ÄrztInnen einer Großstadt, die in den "gelben Seiten" unter der Rubrik "Homöopathie" eingetragen waren, eine telefonische Umfrage durchgeführt. Danach gab es keine/n, der/die seine/ihre Praxisverwaltung gänzlich ohne Computer abwickelte. Rund die Hälfte benutzte darüber hinaus ein spezielles Homöopathie-Programm.

⁷ So seien Arzneimittelprüfungen heute nicht mehr vergleichbar mit der Qualität der alten Arzneimittelprüfungen. Samuel Hahnemann, ein Muster wissenschaftlicher Gründlichkeit, verifizierte seine Prüfungsergebnisse über Jahre hinweg, bevor er sie publizierte. Heute dagegen träten HomöopathInnen postwendend mit ihren Ergebnissen an die Fachöffentlichkeit. Doris Janshen bezeichnet einen solchen Sachverhalt sehr treffend als "Kurzatmigkeit der Forschung" (mündliche Mitteilung).

⁸ Wie ich in meinen teilnehmenden Beobachtungen feststellen konnte, ziehen lernfreundliche Lehrmethoden und außergewöhnliche Fälle nicht nur mehr Aufmerksamkeit auf sich, sie sind auch didaktisch besser geeignet, den SchülerInnen das äußerst schwierige Vorgehen der Mittelfindung über Techniken der Repertorisation nahezubringen.

⁹ Im Gegensatz zu solchen Ausbildungen aus einem Guß mußten angehende HomöopathInnen bis vor zehn Jahren noch Homöopathie-MeisterInnen hinterherreisen, vereinzelte Seminare besuchen oder sich das homöopathische Wissen autodidaktisch aneignen. Daß heute nur geschätzte zehn Prozent der AbsolventInnen der renommiertesten Homöopathieschule Deutschlands nach ihrer Ausbildung mit ihrem homöopathischen Wissen wirtschaftlich auch auf eigenen Füßen stehen können, ist die andere Seite. Daraus mag man den Schluß eines "convenient knowledge" oder einer "Homöopathie-light" ziehen. Ebenso kann man darin auch den ganz normalen Prozeß erfolgreicher Professionalisierung einer ehemaligen Außenseitermedizin sehen.

¹⁰ So strebt ein Teil der befragten Homöopathie-LehrerInnen vorrangig danach, Interesse zu vermitteln: "Begeisterung und Spaß" (H2, H9), "die Liebe zur Homöopathie" (H10). Im Gegensatz beschreibt ein anderer Teil mit Formulierungen wie "die Doktrin, die Lehre" (H3), "das gründliche homöopathische Denken und Arbeiten" (H7) oder auch: "die reine Lehre Hahnemanns" (H5, H8), was Schüler in erster

Linie beherrschen sollen. Wissen erster *oder* zweiter Ordnung, so sieht dann die Alternative aus, die sich auch in erbitterten Richtungskämpfen niederschlägt.